

PER BAHN DURCH

Text von Christa Luginbühl
Bilder von Anita Schneeberger

Reisen per Zug ist etwas Besonderes. Züge geben Einblick in die Kultur eines Landes: Da sind Kind und Kegel unterwegs, es werden Güter transportiert, Handel betrieben, Schmuggelwaren versteckt. Leute treffen sich, zufällig oder als alte Bekannte, und bilden eine bunt zusammen gewürfelte Reisegemeinschaft. Anders als im Flugzeug ist es im Zug oft sehr gesellig. Man reist nicht nur um anzukommen, sondern auch um unterwegs zu sein.

Russland,
die Ukraine und
den Balkan
durch- und er-fahren



EUROPAS OSTEN

Diese Form des Reisens, bei der man buchstäblich ein Land erfährt, ist es, was meine Reiseskollegin und mich fasziniert. So kommt es auch, dass unsere Reiseroute grosse Bahnstrecken mit wenigen Zwischenaufenthalten vorsieht und wir in dreieinhalb Wochen insgesamt gegen 10 000 Kilometer zurücklegen.

Faszination der Langsamkeit: für diese Reise stellen wir das Unterwegssein ins

Zentrum – und nehmen dabei einen Vorgeschmack von dem mit, was es in den durchfahrenen Ländern für ein nächstes Mal noch alles zu entdecken gibt. Zum Teil also eine Rekognoszierungsreise.

Unsere Route: von Zürich nach Moskau, dann der Norden Russlands, von dort südwärts quer durch die Ukraine nach Odessa ans Schwarze Meer, mit der Fähre weiter nach Istanbul und schliesslich

durch den Balkan zurück in die Schweiz.

Ostwärts

Am 29. Juli frühmorgens starten wir in Zürich mit Sack und Pack, Visum und Bahnbillett «Moskau einfach». Wir sind bereit, in das Abenteuer einzusteigen. Doch schon in Vorarlberg scheint unsere Reise bereits zu Ende: Es gibt scharfe Bremsmanöver, und spätes-

tens, als der Zugschaffner alle Notbremsen kontrolliert, ist klar, dass da etwas nicht in Ordnung ist. «Liebe Fahrgäste, aufgrund von technischen Problemen kann unser Zug nicht weiterfahren und erhält Verspätung auf unbestimmte Zeit.» Das fängt ja gut an!

Zwei Stunden später geht's weiter. Zum Glück haben wir zum Umsteigen in Wien genug Zeit eingeplant, so dass wir abends den Anschlusszug





Durch die Abteilstenfenster ein Land in Bildern an sich vorbeiziehen lassen – der Reiz, im Zug ein Land zu erfahren liegt in der ständig wechselnden Szenerie: Impressionen vom

noch erwischen. Russische Züge sind gemacht für längere Reisetrecken: Im Zweierabteil mit Teppich, Vorhängen und Lavabo richten wir uns ein für die vor uns liegenden 45 Stunden Fahrzeit.

Zweiter Reisetag. Moskau tönt immer noch nach weit weg; nicht so, als ob man sich eben in den Zug setzen und hinfahren könnte. Mit jedem zurückgelegten Kilometer stelle ich mich zwar mehr aufs Unterwegssein ein, aber die Seele geht halt doch zu Fuss – oder reist allerhöchstens im Gepäckwagen eines Regionalzugs nach...

Wir tuckern durch Polen. Immer wieder sehen wir einzelne

Kühe, die an einem Pflöck angebunden sind und gemütlich grasen. Polen scheint das Land der Einzelkühe zu sein, im Gegensatz zur Ukraine, die, wie wir später merken, eindeutig das Land der Gänse ist. An jeder Hausecke stehen sie, marschieren in einer Schar durch hohes Gras oder beäugen den vorbeifahrenden Zug – definitiv Gänsekord!

An der Grenze zu Weissrussland wird unser Zug in eine grosse Maschinenhalle gefahren und auf fast zwei Meter angehoben; das gesamte Fahrwerk muss ausgewechselt werden, da das russische Schienennetz eine grössere Spur-

breite als das europäische hat. Das markiert deutlich eine Grenze; hier beginnt für uns die Fremde. Waren es an den früheren Grenzübertritten unsere russischen Nachbarinnen, die nervös wurden, so sind es jetzt wir, die beunruhigt gucken, als uns die Zöllner die Pässe abnehmen und damit aus dem Zug verschwinden.

Sergej, unser Abteilmachbar, kommt plötzlich mit einem Schokoladeneis anmarschiert. Das hat er irgendwo in der Maschinenhalle von einer fliegenden Händlerin aufgetrieben und will es uns nun spendieren. Obwohl ich Schokoladeneis nicht mag und diese Portion nicht mehr ganz so frisch aussieht – ich esse tapfer mit, denn schliesslich ist das doch eine nette Geste: ganz die viel zitierte russische Gastfreundschaft eben!

Moskau modern

Moskau empfängt uns mit Regen. So war es auch schon vor sieben Jahren, als ich das erste Mal in Russland war. Längst vergessen geglaubte Erinnerungen tauchen auf, und ich fühle mich sofort heimisch: Da ist immer noch dasselbe heruntergekommene Bistro, dieselbe kleine Wechselstube auf dem Perron Nummer eins. Fast instinktiv finde ich den Weg zur Metro. Karten kaufen ist deutlich einfacher geworden, es gibt nicht mehr eine unendlich lange Warteschlange am Ticketschalter, und anstelle des Zehnerbündels mit Einzelfahrscheinen kriegt man jetzt eine Mehrfahrtenkarte – auch hier wurde das ganze U-Bahnssystem digitalisiert.

Die Moskauer Innenstadt erkenne ich fast nicht wieder. Im Vergleich zum letzten Mal kommt mir die Stadt jetzt enorm touristisch vor, es gibt sogar ein paar

fast autofreie Strassen und schicke Einkaufsshops am Laufmeter. Moskau hat sich definitiv zur Weltstadt gemausert, und wenn irgendwann die Formalitäten nicht mehr so aufwändig sind, hat diese Metropole sicher das Zeug dazu, zur hippen In-Destination für Städtertrips zu werden. Aber einstweilen bleiben die Formalitäten kompliziert, wie wir in den nächsten Tagen erfahren müssen.

Die Bürokratie ruft

Immer noch sind alle Touristen in Russland verpflichtet, sich an jedem Ort, an dem sie sich länger als drei Tage aufhalten, zu registrieren. Wer sich an die von der russischen Behörde vorgesehene Reiseart hält, also im Voraus die gesamte Reiseroute genau festlegt, alle Hotels bucht und die teilweise sehr hohen Preise dafür zahlt, kommt mittlerweile recht einfach zu Visum und Registrierung. Wehe aber denen, die sich von russischen Freunden privat einladen lassen! Mein Freund Nikolaj, der uns für diese Reise eingeladen und uns so Bewegungsfreiheit ermöglicht hat, musste schon beim Organisieren der Einladung diverse Hürden nehmen.

Einmal in Russland angekommen, muss man persönlich im Registrierbüro auf dem Polizeiposten erscheinen. Und dieser hat bloss zweimal die Woche für drei Stunden geöffnet. Wer sich in Russland nicht innerhalb dreier Tage registriert, macht sich strafbar. Offiziell beträgt die Busse rund 75 CHF, geschmiert kann man sie auf etwa 40 CHF runterhandeln. Die Busse ist nicht eine einmalige Angelegenheit, bezahlt wird so oft, wie einen die Milizia erwischt. Auch mein Freund bekäme Probleme, wenn seine nicht registrierten Gäste knapp drei Zugstunden von seinem Wohnort entfernt in Moskau erwischt würden, denn sein



Unsere osteuropäischen Nachbarländer – eine vertraut-fremde Welt.



Fahrgestellwechsel (andere Spurbreite) an der Grenze, von Moskau, der Insel Kizhi im Onega-See und den Russland-typischen, zwiebelförmigen Kirchturmspitzen...

Name und die Wohnadresse sind offiziell auf dem Visum und somit in unserem Pass vermerkt. Also halten wir uns an die Spielregeln.

Kloster auf dem Lande

Nikolaj erwartet uns schon am Bahnhof. Da das Registrierbüro erst am Nachmittag öffnet, bleibt Zeit, uns ein wenig umzusehen. Wir fahren mit einem klapprigen Minibus ins Dörfchen Lev Tolstoj, wo ich vor sieben Jahren arbeitete und Nikolaj kennen lernte. Wir gruben damals im Rahmen eines Projektes des Service Civil International auf dem Klostergelände drei Wochen lang das alte Fundament einer Kapelle aus. Das Kloster in Lev Tolstoj wurde während der kommunistischen Ära, wie so viele religiöse Einrichtungen, zweckentfremdet und die Kirche zur Markthalle umfunktioniert.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war das ganze Areal heruntergewirtschaftet und den einstigen Glanz konnte man nur noch schwach erahnen. Heute ist das Gelände weitgehend renoviert. Wo wir einst das Fundament ausgruben, steht jetzt eine kunstvolle Kapelle. Es ist eindrücklich zu sehen, was unsere Arbeit gebracht hat. Damals war mir alles so fremd, und heute, nach zahlreichen Reisen, spüre ich eine tiefe Verbundenheit zu Russland und zum ganzen Osten. Es ist aber nicht alles rosarot, gerade die unsinnige Bürokratie, der man ausgeliefert ist, kann mich zur Weissglut treiben.

Dennoch ziehen mich Osteuropa und Russland seit Jahren magisch an. Eine Hass-Liebe irgendwie. Die ehemaligen GUS-Staaten sind so zwiespältig, die Gesellschaften im Umbruch haben eine so grosse Dynamik, und ich habe unzählige Menschen getroffen, die mich mit ihrer Art, das Leben zu meistern, tief beeindruckt haben.

Die Faszination des Reisens liegt für mich längst nicht nur im Erkunden ferner Kontinente. Gerade Osteuropa hat mich gelehrt, dass es schon «um unsere Hausecke» viel Spannendes zu entdecken gibt, insbesondere wenn man auf dem Landweg unterwegs ist und sich so auch auf die vertraut-fremde Welt unserer europäischen Nachbarn einlässt.

Kontrollierte Gesellschaft

Im Registrierbüro herrscht mittlerweile emsiges Treiben. Nicht weniger als 17 Personen kommen vor uns an die Reihe. Wir schreiben uns auch auf der Liste ein und gehen erst mal Mittagessen. Im Hinterzimmer eines kleinen, etwas heruntergekommenen Bistros treffen wir Nina, und die Umgebung passt irgendwie zum Gesprächsthema. Nina, eine ruhige, unauffällige Frau anfangs vierzig, ist Politologin und befasst sich mit der Entwicklung der Zivilgesellschaft im Allgemeinen und der politischen Bildung von jungen Menschen im Speziellen. So unscheinbar sie auf den ersten Blick wirken mag, so eindrücklich kommt ihre Persönlichkeit im Laufe des Gesprächs zum Ausdruck. Anhand der präzise an uns gestellten Fragen zur Situation in der Schweiz wird deutlich, wie intensiv und engagiert sie sich mit dem Thema auseinandersetzt. Politische Bildung und Engagement zur Stärkung der Zivilgesellschaft sind in Russland teilweise gefährlich, in jedem Fall aber zumindest schwierig.

Leiseaberkontinuierlich hat Putin daran gearbeitet, die Macht zu bündeln und die Zivilgesellschaft in hohem Mass zu kontrollieren. Das zeigt sich beispielsweise am Umgang mit ausländischen NGOs, die sich jetzt unter russischem Gesetz registrieren müssen. Die Arbeit von Menschenrechtsorganisationen und regimiekritischen

Nichtregierungsorganisationen, die bisher als Aussenstellen westeuropäischer NGOs agierten und sich in dieser Rolle vergleichsweise kritisch äussern durften, wird dadurch fast verunmöglicht.

Nach eineinhalb Stunden sind wir zurück im Registrierbüro, und da gerade kommt Nummer 19 an die Reihe. Jetzt haben wir doch glatt unsere Nummer verpasst. Es braucht viel Verhandlungsgeschick und Überredungskünste, damit wir doch noch dran kommen. Endlich sitzen wir im Büro und werden befragt. Wir antworten, zeigen die Pässe und die Immigrationskarten. Doch es braucht noch mehr Formulare, Kopien, und man muss auch noch auf der Bank 15 Rubel (rund 75 Rappen) pro Registrierung einzahlen. Und nein, direkt hier bezahlen geht nicht, und auch nicht mit einem Einzahlungsschein, sondern mit zwei separaten. Bürokratie, wohin das Auge reicht. Irgendwann haben wir doch alles beisammen und bekommen den begehrten Stempel. Jetzt sind wir also auch offiziell in Russland angekommen.

Insel im Onega-See

Nach einigen Tagen in Moskau fahren wir weiter nach Petrozawodsk. Diese nordrussische Stadt liegt direkt am Onega-See, der zusammen mit dem daneben liegenden Ladoga-See das grösste Süsswassergewässer auf europäischem Boden bildet. Am Leningradski Bahnhof, wo wir den Nachtzug in den Norden nehmen, gibt es die erste Überraschung: Der Zug hat keine «Kupés», sondern ausschliesslich Betten im 50er Schlafwagen.

Mit teilweise unsäglichem Mengen an Gepäck haben sich die Leute eingerichtet, sitzen, liegen, schwatzen, essen, schlafen oder lesen. Wenn neue Passagiere zu steigen, wird etwas zusammen-

gerückt. Muss eine Tasche umgepackt werden, setzt sich schon mal eine beliebte Oma ungefragt aufs Bett der jungen Geschäftsfrau nebenan. Doch irgendwie stört diese intime Nähe niemanden. Wir haben Glück, unsere Bettnachbarn sind zwei sehr angenehme Frauen aus Petrozawodsk. Wir plaudern, zeigen einander Fotos, trinken Kaffee aus dem Samowar. Später kuscheln wir uns unter die alten Woldecken und lassen uns in den Schlaf schaukeln.

Petrozawodsk ist ein gemütlicher Ort, eine vergleichsweise kleine Stadt mit viel Grün, die inmitten wunderschöner Natur liegt. Kaum sind wir angekommen, habe ich schon eine erste Nachricht auf meinem Natel. Andrej, ein Freund von Nikolaj, wurde von diesem informiert, dass wir in seine Heimatstadt kommen. Er erwartet uns schon. Ob wir denn gut angekommen seien, wo wir wohnen werden, und ob wir uns am Abend treffen. Das russische Beziehungsnetz ist dicht und stark, wenn man einmal drin ist.

Wir machen einen Ausflug nach Kizhi, dem «Ballenberg» von Russland. Am Hafen treffen wir einen alten Mann, der uns neugierig mustert. Seine Augen, jung und lebendig, stehen in einem eigenartigen Kontrast zum wettergegerbten, runzligen Gesicht. Er erzählt uns, dass er gerade in St. Petersburg einen Nachschub an Farben gekauft habe, da er in den Sommermonaten immer auf die Insel fahre um zu malen. Er lacht verschmitzt, als ich bemerke, das sei doch etwas weit nach St. Petersburg, nur um Farben zu kaufen. Nein, eine zehnstündige Zugfahrt ist nicht weit. Nicht für ein Land wie Russland. Als ich ihm sage, dass wir in zehn Stunden 2–3 mal quer durch die Schweiz fahren könnten, lacht er noch mehr. Ja, euer Land muss sehr klein sein, ganz offensichtlich.



Die Fahrt führt von Moskau nach Odessa, über das Schwarze Meer und durch den Bosphorus nach Istanbul, wo die Schiffspassagiere vom Ruf des Muezzins empfangen werden.

Unser Boot kommt, und wir fetzen mit 60 Stundenkilometern über den riesigen Onega-See, den man leicht mit einem Meer wechseln könnte. Nach gut einer Stunde erreichen wir Kizhi. Auf der Insel gibt es keine Unterkunft und gegenwärtig wohnt nur noch eine Familie dort. Obwohl Kizhi mit den kunstvollen Holzkirchen eine der Hauptattraktionen des Nordens ist, gibt es ausser einem maroden Plumpsklo und ein paar Bretterkiosken keine weitere Infrastruktur. Bevor wir von Bord gehen dürfen, müssen wir uns gut sichtbar ein Nummernschild umhängen; eine Vorsichtsmassnahme, damit niemand auf der winzigen Insel verloren geht...

Kunterbuntes Bahnleben

Auf unserem weiteren Weg vom Norden via Moskau nach Odessa lernen wir die Hierarchie im 50er Schlafwagen kennen. Wir haben dieses Mal einen Zug tieferer Klasse gebucht und bekommen zwei separate Plätze, jeweils am Fussende eines Viererabteils. Die Betten sind nicht nur enorm schmal, sie sind auch nur knapp so lang wie ich (1.65 m) und gleichen mit der geringen Höhe von nur ca. 70 cm eher einem hängenden Kistchen als einem Bett. Wenn man sich dreht, droht man runterzufallen. Aufrecht sitzen geht nicht, also können wir nur entweder im Gang stehen oder uns hinlegen.

Zu allem Übel befinden sich unsere Plätze in der Zugmitte, wo sich die ganze Geruchskulisse am intensivsten breit macht. Mein Bett Nachbar hat unsägliche Schweissfüsse, und die Geruchspalette reicht von gekochtem Essen über diverse Körperausdünstungen bis hin zu muffigen

Kleidern. Die Luft ist zum Schneiden dick, und wir füllen uns vor dem Schlafengehen am Fenster im Gang nochmals ordentlich die Lungen mit Frischluft. Allen Befürchtungen zum Trotz schlafen wir in dieser Nacht gut, eingebettet in die russische Gastfreundschaft und Herzlichkeit.

Die Fahrt von Petrozawodsk nach Odessa dauert knapp 50 Stunden mit Umsteigen in Moskau, wo wir in ein Viererabteil wechseln. Natalja, eine Moskauer Architektin, und Oleg, ein selbst ernannter Scherzbold, sind für die nächsten 24 Stunden unsere Reisegefährten.

In russischen Zügen ist immer ein Fahrplan aufgehängt, so kann man bequem schauen, wo es längere Aufenthalte und Pausen gibt. Wenn der Zug beim Bahnhof einfährt, dauert es jeweils keine Minute, bis das Perron von fliegenden Händlern wimmelt. Es gibt

die «Malina-Haltestellen», wo nur Malinas (kleine Himbeeren) verkauft werden, beim nächsten Halt werden rundherum überdimensionale Plüschtiere feilgeboten und danach, einen Bahnhof weiter, gibt es ausschliesslich riesige Trockenfische zu kaufen. Wir können Oleg gerade noch rechtzeitig davon abhalten, uns einen solchen Trockenfisch zu schenken. Dass er dann doch einen für sich kauft, liegt nicht mehr in unserem Einflussbereich und meine Vegi-Nase wird während der nächsten Stunden arg strapaziert.

Während wir in unseren mittlerweile nicht mehr so frischen Kleidern die ganze Strecke bewältigen, dauert es bei unseren russischen Mitpassagieren jeweils keine zehn Minuten, und schon laufen sie im Schlabberlook durch den Zug. Kurz vor der Ankunft an ihrem Zielbahnhof beginnt

dann die Rückverwandlung: Egal ob Frau oder Mann, gilt es nun, sich herauszuputzen. Aus den kleinsten, zerknitterten Taschen werden da eindruckliche Anzüge und Kostüms hervorgezaubert, und innert Minuten wird aus dem bierbäuchigen Oleg mit ausgebeulter Trainerhose ein schicker Geschäftsmann.

Die vielen Grenzübertritte haben wir bisher problemlos passiert, doch jetzt, an der Grenze zur Ukraine, fallen wir als einzige Westlerinnen auf wie zwei bunte Hunde. Der russische Zöllner kommt schnurstracks und mit toderner Miene in unser Abteil und studiert gut und gern zehn Minuten lang meinen Pass – kehrt herum. Natalja nimmt uns kurzerhand unter ihre Fittiche und versichert dem Zöllner, dass wir da nichts Interessantes im Abteil hätten – ich pflichte nur



Bahnhof Odessa: Abschied von Mitpassagieren, mit denen man tagelang reiste.



Prunkvolle Moscheen prägen die spektakuläre Kulisse dieser eindrücklichen Hafen-, Handels- und Kulturstadt. Über Sofia geht es dann mit Verzögerungen wieder Richtung Schweiz.

bei. Bis auf eine zwangsaufgelegte Krankenversicherung für die Ukraine kommen wir dann auch problemlos durch – ein bisschen Russischkenntnisse wirken in solchen Situationen Wunder.

Schwarzes Meer und Bosphorus per Schiff

Odessa ist eine Sonnenstadt. Wir fühlen uns sofort wohl, und die vielen Cafés und Flanierstrassen laden zum Bummeln ein. Die Ukraine ist Russland bezüglich Tourismus um Meilen voraus. Nicht so sehr was die touristische Infrastruktur anbelangt, aber durch die Art, mit der einem die Menschen hier begegnen, wird spürbar, dass sich das Land öffnet. Natürlich kommt hinzu, dass man als westeuropäische Reisende hier weder Visa noch Registrierung braucht, was alles viel einfacher macht.

Wir gehen gleich am ersten Tag an den Hafen, um unsere vorreservierten Tickets nach Istanbul zu kaufen, denn die Fähre geht nur zweimal pro Woche. Nach einem ersten erfolglosen Versuch bekommen wir die Tickets doch noch und schiffen am Montagmittag pünktlich ein. Beim Einstieg werden allen die Pässe abgenommen und in einen wasserdichten Koffer verstaut. Irgendwie nicht so vertrauenerweckend – ob die das machen, damit im Falle eines Schiffbruchs wenigstens klar ist, wer alles im Schwarzen Meer geblieben ist?

Nun, die Angst ist unbegründet, wir verbringen 24 angenehme Stunden auf dem Schiff, sehen unterwegs Delfine, die eine Weile lang mit unserer Fähre schwimmen, und fahren danach durch den Bosphorus in Istanbul ein. Es ist erstaunlich, dass wir trotz des langsamen Reisetempos fast einen Kulturschock haben, als sich das vertraute Russisch in unseren Ohren «plötzlich» mit dem Ruf des Muezzins vermischt. Die Fahrt

durch den Bosphorus gehört zweifellos zu den Highlights unserer Reise: die sich windende Meerenge, die nur Stück für Stück den Blick freigibt, um dann plötzlich hinter der letzten Biegung mit der eindrücklichen Kulisse aufzuwarten – Istanbul, die gigantische Stadt mit den vielen prunkvollen Moscheen vor dem sich auftuenden Mittelmeer.

Es weht ein Hauch von Abenteuer mit, wenn man nach Stunden auf dem Meer plötzlich wieder Land sieht und in einer völlig neuen Umgebung andockt. Wir gehen vom Schiff und finden uns mitten in einem Markt wieder. Menschen wuseln wild durcheinander und bieten lauthals ihre Ware feil. Gerüche, Geräusche, Farben – alles nehme ich intensiv wahr. Es ist, als ob die frische Meerbrise und das unendliche Blau während der Überfahrt meine Sinne geläutert hätten.

Durch den Balkan zurück

Ein Neben- und Miteinander von Tradition und Moderne, einmal orientalisches Fremdländisches anmutend, im nächsten Moment ganz vertraut europäisch. Es ist tatsächlich die Schnittstelle von Orient und Okzident. Wir spannen nochmals richtig aus, besuchen das Hammam, gehen fein essen und geniessen die Sonne, die hier im August richtig heiss vom Himmel brennt. Noch ahnen wir nicht, dass uns die Heimreise viel Nerven kosten wird.

Obwohl Istanbul eine Millionenstadt ist, hat der Bahnhof gerade mal ein einziges Gleis für den Fernverkehr. So ist es einfach, den richtigen Zug zu erwischen. Hingegen ist es schwierig, pünktlich am Ziel anzukommen. Wir besteigen den Nachtzug und haben schon bei der Abfahrt eine volle Stunde Verspätung. Um drei Uhr nachts werden wir geweckt. Sämtliche Zugpas-

sagiere müssen aussteigen, unter einer Unterführung hindurch und zum Zollhäuschen marschieren, um den Ausreise-Stempel abzuholen. Eine unglaublich aufwändige Prozedur, angeblich deshalb, weil der türkische Grenzzoll zwar mit Computern die Pässe prüft und registriert, aber leider noch über kein Wireless-System verfügt. Die Kontrolle direkt im Zug ist da natürlich unmöglich.

Am nächsten Tag geht die Fahrt durch Bulgarien und unser Zug bleibt immer wieder stehen. Mal mitten auf der Strecke, mal an einem Bahnhof, wo die Lok ausgetauscht wird oder auch einfach gar nichts passiert. Im bulgarisch-serbischen Niemandsland warten wir Stunden, und nicht mal unser Zugbegleiter weiss, wann wir denn nun in Belgrad ankommen. Es wird aber immer wahrscheinlicher, dass wir unseren Anschlusszug nach Wien verpassen werden. Irgendwann, nachdem wir uns gehörig geärgert haben, nehmen wir es gelassen – wir können ja doch nichts tun.

Kurz nach zwei Uhr früh kommen wir endlich an. Unser Anschlusszug ist natürlich weg, und wir verbringen eine Extranacht in Belgrad. Am nächsten Tag geht die Suche nach neuen Tickets und Reservationen los. Eine ziemliche Odyssee durch Belgrad, denn zu allem Übel wollen zuerst auch die Geldautomaten und unsere Kreditkarten nicht zusammen funktionieren.

Später beim Umsteigen brauchen wir dann nochmals ein Anschlussticket. Doch es ist Sonntag, der Bahnschalter ist zu und die Jungs, die ich nach einem Geldautomaten frage, grinsen nur entschuldigend – also, so was gibt's hier nicht, allenfalls in der nächsten Stadt, aber die ist über 20 Kilometer weit weg. Da sind wir so weite Strecken problemlos per Bahn gereist, und jetzt hocken wir ohne

Ticket und Bargeld in einem Kuhdorf in Ungarn fest, unglaublich!

Es ist 20 Uhr abends und wir beschliessen, einfach in den nächsten Zug in Richtung Wien einzusteigen, irgendwie müssen wir ja hier wegkommen. Der Schaffner hört von unserer pannenreichen Rückreise und beschliesst kurzerhand, dass er uns mit den verfallenen Tickets fahren lässt, obwohl die eigentlich nur mit der ursprünglichen Reservation gültig wären. Darauf stossen wir im Speisewagen an und verprassen unsere letzten 10 Euro.

Nach über 60 Stunden unterwegs seit Istanbul erreichen wir am Montagmorgen Zürich – gerade rechtzeitig, um direkt zum Arbeitsplatz zu fahren. Wir kommen von weit her und mir scheint, als hätten wir in den gut drei Wochen die halbe Welt durchfahren.

christaluginbuehl@hotmail.com

REISE-INFO

Fahrpläne, Zugverbindungen:
www.bahn.de, www.sbb.ch

Fahrpläne und Ticketreservierungen für Routen auf dem Schwarzen Meer: UKRFERRY,
www.ukrferry.com

Visa:

Russische Botschaft:
<http://bern.rusembassy.org/rusvisa.html>

Belarussische Botschaft:
Quartierweg 6, Postfach 438,
3074 Muri, Bern
Generelle Reisehinweise: www.eda.admin.ch/eda/de/home/travad.html

Reiseliteratur:

- Lonely Planet (englisch)
«Russia and Belarus»,
ISBN 978 174 104 2917
- Lonely Planet (englisch)
«Ukraine»,
ISBN 978 186 450 3364